

Wolfgang Beilner

Amt und Dienst – Impulse aus dem Neuen Testaments

Vorbemerkung

Der Arbeitstitel der Österreichischen Pastoraltagung 1994 lautete „Ämter, Ehrenämter und andere Dienste des Volkes Gottes“. Die Motivation für dieses Thema liegt wohl in einer verbreiteten Stimmung unter kirchlichen Mitarbeitern. Rollenunsicherheiten sind oft zu diagnostizieren, Kirchenwirklichkeit und Kirchengenerationen sind jedenfalls hierzulande in einem doch bemerkenswert großen Spektrum wahrzunehmen und wirken neuerlich auf das Selbstverständnis der Betroffenen. Wir haben vormittags ja bereits wesentliche Überlegungen aus der Kompetenz der systematischen Theologie gehört. Wenn die biblisch-ekklesiologische Grundlegung erst der systematischen Darlegung folgt, so liegt der Sinn dieser Anordnung wohl darin begründet, dass der Blick zum Anfang jederzeit, besonders aber in Krisenzeiten, für die Kirche hilfreich war und ist.

Auch in der gegenständlichen Frage spielt das Problem der *Hermeneutik* eine wichtige Rolle. Wir werden durch biblische Texte über Anfangsgegebenheiten der Kirche informiert. Wir sind Menschen einer ganz anderen Zeit, unterliegen einer jahrtausendelangen Wirkungsgeschichte, sind geprägt von den aus dieser Wirkungsgeschichte erfolgten Konkretionen und sind hinwieder jede und jeder an unserem Platz ein Teil dieser Wirkungsgeschichte.

Des großen Thomas von Aquin „Was erkannt wird, wird nach der Art des Erkennenden erkannt“ bringt die Sache auf den Punkt. In jedem vermittelten Erkenntnisprozess geht es darum, die Informationen des Anredenden möglichst unverkürzt zum der Anrede begegnenden Menschen gelangen zu lassen. Das bedarf der Behutsamkeit und großer geistiger Disziplin. Auch in der gegenständlichen Frage stehen einander zwei typische Verhaltensweisen gegenüber. Der *bibel-theologisch arbeitende* Mensch ist notwendigerweise an die Mittel der Geschichts- und Textwissenschaft verwiesen. Gerade diese Wissenschaften können von der Sache her immer nur zu Wahrscheinlichkeitsurteilen kommen. Der glaubende Mensch sucht Gewissheiten und steht daher tendenziell den Wahrscheinlichkeitsurteilen skeptisch gegenüber. Das führt im Regelfall dazu, dass man klärende Worte sehr oft und bei sehr vielen Menschen erwartet. Gerade in diesem Feld ist die Funktion des kirchlichen Lehramtes angesiedelt. Aber sofort stellt sich heraus, dass jedwede Aussage etwa des kirchlichen Lehramtes neuerlich dem vorher kurz angespielten hermeneutischen Problem unterliegt. Nahe liegend ist in einer solchen Situation die „literalistische“ (andere sagen, weniger geeignet: fundamentalistische) Versuchung. Sie besteht im Wesentlichen darin, dass man das Problem der menschlichen Erkenntnis notwendigerweise im Verlauf der sich stets ändernden Zeit stillschweigend ausklammert und nicht zur Kenntnis nimmt.

Die Gewissheit, die der mit biblischen Methoden arbeitende Mensch gewinnen und anbieten kann, ist das Vertrauen auf Redlichkeit des Hinhörens und die Bereitschaft, sich wieder und wieder durch die „Sache“ selbst korrigieren zu lassen. Jesus hat es ganz einfach und in aller

Schärfe dargelegt: den Baum erkennt man an der Frucht! Gerade der Bibliker muss vor jedem Romantizismus warnen. Eine vergangene Zeit ist ein für allemal vergangen. Das gilt auch für die Anfangszeit der Kirche. Das gilt auch für die Selbstorganisation der Kirche in der alten Zeit. Man kann keine Periode der Geschichte, also auch nicht den Anfang der Kirche, „restaurieren“. Hingegen kann man, entgegen einer bekannten spitzen Bemerkung von Hegel, sehr wohl aus der Geschichte lernen. Und wir Christen tun immer gut, wenn wir aus der Anfangsgeschichte der Bibel lernen, die uns im schriftlichen Wort Gottes verbindlich als Glaubensregel von der Kirche übergeben wird.

Lernen darf freilich nicht mit Verzweckung verwechselt werden. Die Eigengestalt der Kirche damals und der Kirche heute eben jetzt müssen ernst genommen, verbindende Strukturen sollen gesucht werden. Man wird als Prämisse festhalten können: Was einmal in der Kirche rechtens war, muss auch unter geänderten Umständen rechtens sein. Damit aber ergibt sich eine tragende Einsicht dieses Vortrags: Die erstaunliche Vielfalt kirchlicher Selbstorganisation am Anfang legt zwingend den Gedanken nahe, dass die Kirche jederzeit in ihrer Selbstorganisation zu viel mehr berechtigt ist, als das im Laufe der Geschichte je und je bewusst gewesen ist. Das gilt also auch in unserer Zeit, in der die Frage zum Thema wohl folgendermaßen zu formulieren ist: Wie kommt die Welt zum Dienst der Kirche an ihr; wie kommt die Kirche zum Dienst an ihr selbst, damit sie diesen Dienst erfüllen kann?

1. Grundsätzliche Position des Lehramtes

Einige Grundsätze zur Lehre der Kirche aus dem Katechismus der Katholischen Kirche: „Die Kirche ... wird bis zur Wiederkunft Christi weiterhin von den Aposteln belehrt, geheiligt und geleitet – und zwar durch jene, die ihnen in ihrem Hirtenamt nachfolgen: das Bischofskollegium, 'dem die Priester zur Seite stehen in Einheit mit dem Nachfolger des Petrus, dem obersten Hirten der Kirche' (AG 5)“ (857). „Die Apostel übertrugen, damit die ihnen anvertraute Sendung nach ihrem Tod fortgesetzt werde, ihren unmittelbaren Mitarbeitern gleichsam nach der Art eines Testaments die Aufgabe, das von ihnen begonnene Werk zu vollenden und zu festigen... daher setzten sie derartige Männer ein und gaben dann die Anordnung, dass nach ihrem Hingang andere bewährte Männer ihren Dienst aufnehmen' (AG 20)“ (86“). „Darum lehrt die Kirche, 'dass die Bischöfe aufgrund göttlicher Einsetzung an die Stelle der Apostel nachgerückt sind, gleichsam als Hirten der Kirche; wer sie hört, hört Christus, und wer sie verachtet, verachtet Christus und den, der Christus gesandt hat' (Lumen Gentium 29“ (862). „Alle Glieder der Kirche haben, wenn auch auf verschiedene Weise, an dieser Sendung teil“ (863). „Christus selbst ist der Urheber des Amtes in der Kirche. Er hat es eingesetzt, ihm Vollmacht und Sendung, Ausrichtung und Zielsetzung gegeben“ (874). „Mit den Priestern, ihren Mitarbeitern, haben die Bischöfe als 'erste Aufgabe, ... allen die Frohe Botschaft Gottes zu verkünden' (PO 4)“ (888). „Die Laien haben, wie alle Gläubigen, kraft der Taufe und der Firmung von Gott den Auftrag zum Apostolat erhalten; daher haben sie das Recht und die Pflicht, einzeln oder in Gemeinschaft mit anderen daran zu arbeiten, dass alle Menschen auf der ganzen Erde die göttliche Heilsbotschaft kennen-

lernen und aufnehmen“ (900). „Die Laien erfüllen ihre prophetische Sendung auch durch die Evangelisation ...“ (905). „Die gläubigen Laien, die dazu fähig sind und sich dafür ausbilden, können auch an der katechetischen Unterweisung, am Lehren der theologischen Wissenschaften sowie an der Gestaltung der Medien mitwirken“ (906).

2. Die historisch erkennbare Entstehung des kirchlichen „Amtes“

Das so in Texten des kirchlichen Lehramtes kurz umrissene Selbstverständnis der katholischen Kirche über das kirchliche Amt findet sich für uns das erste Mal bezeugt im dem wohl im Jahr 96 n. Ch. geschriebenen ersten Clemensbrief. „Die Apostel empfangen die Frohe Botschaft für uns vom Herrn Jesus Christus; Jesus, der Christus, wurde von Gott gesandt. Christus kommt also von Gott, und die Apostel kommen von Christus her ... sie empfangen also Aufträge ... und verkündeten die Frohe Botschaft von der Nähe des Gottesreiches. So predigten sie in Stadt und Land und setzen ihre Erstlinge nach vorhergegangener Prüfung im Geiste zu Bischöfen und Diakonen für die künftigen Gläubigen ein...“ (1 Cl 42). „Auch unsere Apostel wussten durch unseren Herrn Jesus Christus, dass es Streit geben würde um das Bischofsamt. Aus diesem Grunde nun setzen sie, da sie genauen Bescheid im voraus erhalten hatten, die Obengenannten ein und gaben hernach Anweisung, es sollten, wenn sie stürben, andere erprobte Männer deren Dienst übernehmen. Dass nun die, die von jenen oder hernach von anderen angesehenen Männern unter Zustimmung der ganzen Gemeinde eingesetzt wurden ...“ (1 Cl 44). Diese knappe Zusammenfassung einer etwa 65 Jahre dauernden Entwicklung in der Kirche ist eindrücklich, vereinfacht aber sehr die erkennbaren historischen Abläufe im ersten christlichen Jahrhundert. Kirchliche Lehre und historische Einsicht gehen in der Einschätzung der Wichtigkeit der Gruppe der *Apostel* überein. Aber wer sind nun wirklich die Apostel? Da ist einmal die Gruppe der Zwölf, die mit weit überwiegender Wahrscheinlichkeit von Jesus in seinem Erdenleben als Zeichen aus der größeren Gruppe seiner Jüngerinnen und Jünger ausgewählt worden ist. Damit ist zweifellos eine Zeichenhandlung gesetzt. Atiologisch wird das Zwölf-Stämme-Volk Israel auf die zwölf Söhne Jakobs zurückgeführt. (Nebenbemerkung: Nach der alten Biologie kommt das menschliche Leben allein aus dem Vater und bedarf der Mutter, um in ihr wachsen zu können. Daher konnte gerade in die Gruppe der Zwölf, im Gegensatz zur Jüngerbewegung rund um Jesus, keine Frau aufgenommen werden.)

Es ist möglich, dass die Zwölf auch die Funktion der Stammesführer beim Einzug in das Heilige Land haben können. Daher ist in der Funktion der Zwölf auf jeden Fall die Totalität des neuen Gottesvolkes ausgedrückt, vielleicht auch das Prinzip der Autorität im neuen Volk Gottes.

Nur diese Zwölf nennt Lukas in seinem Doppelwerk „Apostel“ (Ausnahme Apg 14, 4.14). Nicht einmal der Held der Apostelgeschichte, Paulus, wird (mit den erwähnten Ausnahmen) vom Verfasser des Lukanischen Doppelwerkes des Titels Apostel für würdig erachtet. Für Lukas besteht die Funktion der Zwölf vor allem darin, Zeugen des Lebens Jesu von der Taufe bis zur Aufnahme in den Himmel zu sein (Apg 1, 21f). Es fällt

in der Darstellung der Apostelgeschichte auf, dass zwar Petrus einerseits Vorrang vor den anderen (Aktivität!) hat, hingegen sich in der so entscheidenden Frage der Aufnahme von Heiden (als Gottesfürchtige) vor den Aposteln und den Brüdern dafür verantworten muss (Apg 11,1).

Paulus verdanken wir die wichtige Information, dass Jesus nicht nur den Zwölf (wie der von ihm zitierten Glaubensformel 1 Kor 15, 3-5 zu entnehmen ist), sondern auch „den Aposteln allen“ (1 Kor 15,7) erschienen ist. Von dorthin wie aus dem Selbstverständnis des Paulus als unmittelbar vom Herrn berufener Apostel ergibt sich zwingend, dass die Funktion Apostel und die Funktion, Mitglied des Kreises der Zwölf zu sein, nicht in jeder Hinsicht identisch sein kann. Wir wissen auch nicht sicher, ob Jesus die Zwölf (exklusiv) ausgesendet hat (oder ob das spätere kirchliche Stilisierung ist; Mk 6, 7-13 par) bzw. ob er den Zwölf oder anderen, die er ausgesandt hat, den Namen Apostel (schelíchim, Gesandte, Boten) gegeben hat. An einer Aussendung von Menschen durch Jesus in seinem Erdenleben zu zweifeln, besteht kein vernünftiger Grund. Gerade das Fehlen typischer späterer kirchlicher Grundaktivitäten (Wassertaufe!) in den Aussendungsreden der synoptischen Evangelien zeigt deutlich den Phasenunterschied zwischen dem Leben Jesu und dem Leben der Kirche.

Wer zur erweiterten Gruppe der Apostel gehört hat, ist für uns unbekannt. Vom Selbstverständnis des Paulus her kann man schließen, dass solche Apostel sich einer besonderen Erfahrung des auferstandenen Herrn Jesus erfreut haben (für das paulinische Selbstverständnis vgl. 1 Kor 9,1 zu 15,8).

Von missionarischer Tätigkeit von Mitgliedern der Zwölf (als Apostel) wissen wir nur von Petrus und Johannes. Paulus hingegen ist der klassische Missionar der Kirchengeschichte. Wer immer in der Kirche als Apostel angesehen und anerkannt war, ist also als Bote zu identifizieren. Nach dem semitischen Botenrecht, das im Judentum eine große Rolle gespielt hat, gilt der Bote als Repräsentant dessen, der ihn gesendet hat. Er hat das Recht, als dieser angenommen zu werden, und die Pflicht, auftragsgemäß zu handeln und nach erfülltem Auftrag zum Sender zurückzukehren. Über diese Wirklichkeit der Sendung muss später eingehender geredet werden. Es darf übrigens nicht übersehen werden, dass sich auch kirchliche Instanzen (Gemeinden) der Dienste von Boten (Aposteln!) bedient haben. Solche „Apostel der Gemeinden“ erwähnt Paulus mehrfach (vgl. bei 2 Kor 8,23, auch Phil 2,25). Mit überwiegender Wahrscheinlichkeit ist auch eine Frau, Junia, neben ihrem vermutlichen Ehemann Andronikus als Apostolin nachweisbar. (Röm 16,7) (9) Paulus sieht eine besondere Verbundenheit zwischen sich als Apostel und der von ihm gegründeten Gemeinde (vgl. 1 Kor 9,1 ff: „Bin ich nicht Apostel, habe ich nicht Jesus, unseren Herrn, gesehen, seid ihr nicht mein Werk im Herrn? Wenn ich anderen nicht Apostel bin, aber für euch bin ich es; denn das Siegel meines Apostolats seid ihr im Herrn.“)

Neben dem Prinzip der Sendung, das sich in verschiedener Weise direkt oder indirekt mit Jesus verbindet, findet sich in der Urkirche verbreitet das Phänomen der *Prophe-ten*. Gerade Paulus verdanken wir das Wissen darüber, dass dieses Phänomen offensichtlich weit verbreitet war (1 Kor 14 hemmt Paulus zu reiches Auftreten ver-

schiedener Propheten in der Gemeindeversammlung – nur zwei oder drei sollen reden, die anderen sollen beurteilen; 1 Kor 14,29). Er fordert dazu auf, sich um die Gabe der Prophetie zu bemühen (1 Kor 14,1!), bezeugt indirekt, dass offensichtlich unterschiedslos Männer wie Frauen mit der Gabe der Prophetie begabt sein konnten (1 Kor 11,4f). Noch die spät- (vermutlich nach-) paulinische Literatur bezeugt die überragende Funktion von Aposteln und Propheten für die spätere Kirche (z.B. Eph 2,20: „... aufgebaut auf dem Fundament der Apostel und Propheten, während Christus Jesus der Eckstein ist“).

Der wohl um die Wende vom ersten zum zweiten Jahrhundert verfassten Lehre der zwölf Apostel (Didache) ist zu entnehmen, dass in der spätapostolischen Zeit offensichtlich die (Wander-) Propheten von besonderer Bedeutung waren. Die Propheten begegnen in der Didache auch unter der Bezeichnung „Apostel“ (Did 11, 3-6, beachte auch Vers 7 und 8: „Nicht jeder, der im Geist redet, ist ein Prophet, sondern nur der, der sich verhält wie der Herr“. Nach Did 12, 1-2 ist damit zu rechnen, dass Wanderpropheten auch sesshaft werden konnten. Andererseits ist daraus zu entnehmen, dass die Funktionen des Apostels, Propheten und Lehrers in der Kirche, im Regelfall nicht sesshaft ausgeübt worden sein dürften.)

Neben diesen beiden Wurzeln des späteren kirchlichen Amtes – Sendung durch den irdischen oder den auferstandenen Jesus und besondere Begabung durch den Heiligen Geist als Prophet/in – zeigt sich schon sehr früh das Auftreten von einzelnen Menschen bzw. Gruppen, die dem *Bedürfnis der soziologischen Gruppe Jünger/Kirche* entspringen sind. So bezeugt Paulus, dass sich in der Gemeinde von Korinth das Haus des Erstbekennters Stephanus zum Dienst für die Heiligen bereitgestellt hat (1 Kor 16,15). Schon im vermutlich ersterhaltenen Paulusbrief werden solche erwähnt und empfohlen, die sich mühen („sich mühen“ ist Fachterminus für die apostolisch-missionarische Tätigkeit) und im Herrn vorstehen, welche „den Kopf zurechtsetzen“ (1 Thess 5,12f). Im eher nicht allzu spät entstandenen Philipperbrief (Phil 1,1) grüßt Paulus in Philippi auch *Episkopen* und *Diakone*. Die Apostelgeschichte erwähnt zuerst einmal die Gruppe der *Sieben*, die die „Caritasbetreuung“ der hellenistischen Witwen anstelle der Apostel zu besorgen hätten (Apg 6, 1-7). Als Tätigkeit einzelner Mitglieder wird die theologische Auseinandersetzung (Stephanus) bzw. die Mission (der „Evangelist“ Philippus, Apg 8, 4-40 – übrigens der Vater von vier jungfräulichen, prophetisch begabten Töchtern Apg 21,8f) erwähnt. Freilich wird einem solchen Missionar nicht die Gabe zugeschrieben, die Taufe mit Heiligem Geist vermitteln zu können (nach Apg 8, 14-17 bittet er dafür zwei der zwölf Apostel, Petrus und Johannes). Schon aus der Frühzeit der Kirche berichtet die Apostelgeschichte von *Ältesten* in Jerusalem (Apg 11,30 u.ö.). Mit überwiegender Wahrscheinlichkeit bilden diese Ältesten ein Leitungsgremium, wie es sich im Synagogenverband der Juden herausgebildet hatte und in etwa der Gerusia der hellenistischen Städten entsprach.

Im Ausdruck „Älteste“ ist auch der Hinweis auf Traditionsbildung und Traditionsbewahrung in den Blick zu nehmen. Diese Ältesten werden in der Apostelgeschichte neben die zwölf Apostel gestellt. So sind sie zum Beispiel beim Konvent in Jerusalem dabei

und senden mit den Aposteln die Entscheidung nach Antiochia (Apg 15, 23 u.ö.) Die Apostelgeschichte meint auch berichten zu können, dass die Missionare Barnabas und Paulus in den kleinasiatischen neugegründeten Gemeinden bei der Erstmission in jeder Gemeinde Älteste bestimmt haben (Apg 14,23). Dabei erhebt sich die Frage, ob Lukas tatsächlich gut informiert war (da Paulus in seinen unumstrittenen Briefen nie Älteste erwähnt).

Über die Funktion solcher Ältester wird kaum etwas im Neuen Testament berichtet. Vermutlich handelt es sich um eine soziologische Parallelentwicklung zu den bereits bei Paulus erwähnten Episkopen. *Episkopoi* sind im öffentlichen und privaten Vereinsleben der hellenistischen Zeit tätig. Schon vom Wort her sieht man, dass sie sowohl der Aufsicht als auch der Fürsorge zu dienen hatten. Vermutlich haben solche Gruppen eher leitende Funktionen gehabt, die *diakonoi* (Diener) eher helfende. Es ist also anzunehmen, dass sich in judenchristlichen wie „heidenchristlichen“ (mit überwiegender Wahrscheinlichkeit ist die christliche Mission über das Judentum hinaus bis zum Jahr 70 eher eine Gottesfürchtigen-Mission) Kirchenbereichen aus soziologischen Gründen gleiche Strukturgruppen gebildet haben, die aus der jeweiligen verschiedenen religiös-kulturellen Tradition einfach übernommen worden sind.

Hierzu zählen zweifellos die *Lehrer* (die Paulus 1 Kor 12,28 als „Dritte“ nach den Aposteln und Propheten ausdrücklich hervorhebend nennt). Vermutlich konnte es auch zu einem Überlappen dieser Funktionen kommen (vgl. Apg 13,1-3, die dort erwähnten Fünf, unter ihnen Barnabas und Saulus, dürften wohl als beides betrachtet worden sein). Paulus zählt an zwei Stellen eine ganze Reihe von kirchlichen Funktionen bzw. Funktionsträgern in seinen Briefen auf (Röm 12,6-8: Prophetie, Dienst, Lehre, gutes Zureden, unterstützende Mitteilung, Vorsteher, sich erbarmen; 1 Kor 12, 28 f nach den Aposteln, Propheten und Lehrern: Kräfte, Heilbegabungen, Unterstützungen, Leitungsfunktionen, Zungenreden, dazu V.30 Auslegung der Zungenreden).

Der spät/nachpaulinische Epheserbrief (4,11) nennt nach den Aposteln und Propheten Evangelisten, Hirten und Lehrer. Bestimmte Christen in bereits erwähnten Gruppen werden besonders hervorgehoben. *Zeugen* und *Augenzeugen* bezeichnen wichtige Funktionen, vgl. nur Apg 1,22 und Lk 1,2. Der aus der Jesustradition kommende Begriff *Verwalter* wird von Paulus für sich selber verwendet (1 Kor 4, 1 ff). Zur Verkündigung gehört die Funktion der *Herolds* (*kerygma/keryx*, erst 1 Tim 2,7; 2 Tim 1,11) Auch *Schriftgelehrte* braucht es (Mt 13,52) neben *Katecheten* (z.B. Gal 6,6). Ganz allgemein wird von *Vorstehern* und *Führern* (Hebr 13,7.17.24) gesprochen. Die *Herrenbrüder* erlangen autoritative Stelle (vgl. nur bei 1 Kor 9,5). Paulus hebt eine verhältnismäßig große Zahl von Begleitern und Mitarbeitern hervor. Besonders betont werden muss, dass unter all diesen vielen Menschen und Funktionsgruppen ganz selbstverständlich und in bemerkenswerter Zahl Frauen begegnen. Die vermutliche Apostolin Junia ist bereits erwähnt worden (Röm 16,7), die *Witwen* gewinnen eigenständige kirchliche Funktion (freilich sicher erst 1 Tim 5, 1-16). Unter den Mitarbeitern des Paulus befinden sich bemerkenswert viele Frauen, die er lobt. Phöbe ist in Kenchreä „*Diakonos*“ (Röm 16, 1 f). Über Prophetinnen ist ja bereits gesprochen worden.

Es ergibt sich also das Bild einer engagierten Teilnahme vieler Christen in den neugebildeten Gemeinden der frühen Kirche, die die verschiedenen Notwendigkeiten teils durch Einsetzung durch andere, teils aufgrund freien Engagements wahrzunehmen suchten und darin ermuntert wurden. Der Schluss ist naheliegend, dass sich Kirche nicht nur als „von oben“ (sei es durch die Missionare, sei es durch den unverfügbaren Zugriff Gottes im Heiligen Geist) motiviert und berechtigt sah, Kirche als Kirche je möglich zu machen. Berufung und Sich-Bereitstellen sind offenbar zwei Wege, in denen Kirche ihre Funktionäre (im allerbesten Sinn des Wortes: solche, die die Kirche funktionsfähig machen) gefunden hat.

Am Ende der apostolischen Zeit zeigen sich deutliche Bestrebungen, diesen vielfachen Reichtum kirchlicher Funktionsträger in eine verstehbare Ordnung zu bringen. Neben dem bereits erwähnten Versuch des ersten Clemensbriefes finden sich auch in den neutestamentlichen Schriften deutliche Hinweise. Die sogenannten Pastoralbriefe kennen im Wesentlichen zwei Funktionsgruppen, nämlich die *Episkopen* und die *Diakone*. Daneben gibt es auch die Bezeichnung *Presbyter*, wobei nicht sicher ist, ob eine dritte Gruppe oder die Episkopen als Presbyter gemeint sind. Es wird ausdrücklich gesagt, dass der Apostel Paulus seinen Schülern Timotheus und Titus den Auftrag gegeben habe, solche Strukturträger einzusetzen (vgl. Tit 1,6). Der Apostelschüler ist also das Bindeglied zwischen den Aposteln (als Gründer) und der kirchlichen Ordnung, die sich inzwischen entwickelt hat. Ausdrücklich wird hier die Übertragung geistlicher Vollmacht durch Handauflegung und Gebet berichtet (1 Tim 4, 14; 2 Tim 1,6; einerseits Übertragung durch den Apostel, andererseits Mitwirkung des „Presbyteriums“: ein auch heute wieder zum Leben zu erweckendes kirchenkonstitutives Zeichen!). Von solcher Übertragung durch Handauflegung ist auch in der Apostelgeschichte im Zusammenhang der Einsetzung der Sieben die Rede (Apg 6,6).

Auch die Apostelgeschichte trägt bezüglich der Vermittlung der Funktionsgruppen zu einem einheitlichen Bild bei. Einerseits berichtet sie, dass Paulus sich der späteren Ordnung bereits bei seiner „ersten Missionsreise“ (Apg 14,23) angeschlossen habe (vielleicht tatsächlich zu Recht), andererseits werden die Presbyter (Ältesten) der Gemeinde in Ephesus als Episkopen angeredet (Apg 20, 28).

Die Zeit der Propheten geht zu Ende (das Matthäusevangelium und das Johannesevangelium sind noch Zeugen für Gemeinden solchen Typs). Um die Jahrhundertwende bildet sich der Typ des monarchianischen Bischofs heraus, wie er uns in den Briefen des Ignatius von Antiochien bezeugt ist (dem dann je eine Gruppe von Presbytern und eine Gruppe von Diakonen zur Seite stehen). Aus diesen Vereinheitlichungstendenzen heraus entsteht das Erscheinungsbild des kirchlichen Amtes, wie es uns aus der späteren Geschichte vertraut ist. Gerade in dieser festen und überschaubaren Ordnung wie in der Hochschätzung der kirchlichen Tradition (schon in den Pastoralbriefen – „*Depositum fidei – parath*

k

“) sind wesentliche Elemente der Kirchenstabilisierung erreicht.

Was hier berichtet wurde, ist Beschreibung, nicht Wertung. Aus dieser Beschreibung ergeben sich freilich einige Konsequenzen, die in Thesenform vorgelegt werden.

These 1: Das reiche Bild kirchlicher Aktivitäten, das eben umschrieben wurde, zeigt Innovationsmöglichkeiten für spätere Zeiten.

These 2: So wie im späteren Bischofsamt durchaus verschiedene Elemente zusammengekommen sind, so können aus dem Bischofsamt auch wieder Funktionen aufgefächert werden.

These 3: Nicht nur die Sendung (durch Jesus, durch die von Jesus Beauftragten) erzeugt kirchliches Amt, sondern auch das Gemeinschaftsbedürfnis der Gruppe Kirche (Gemeinde).

These 4: Die Isolierung einzelner Elemente kann der Kirche nicht dienlich sein, die später sogenannte „Hierarchie“ und die grundsätzlich „egalitäre“ jeweilige Gemeinde verschiedenster Größe sind notwendig aufeinander bezogen und können nur zum gemeinsamen Schaden voneinander isoliert werden.

These 5: Der unverfügbare Zugriff des Geistes Gottes ist in der Kirche stets ernst zu nehmen.

These 6: Wer behauptet, vom Geist Gottes erfüllt zu sein, muss sich dafür ausweisen (Kriterium „Frucht“, „Notwendigkeit der Beurteilung durch andere“).

These 7: Die kirchliche Struktur dient der Kirche und ihrem Inhalt, nicht umgekehrt.

3. Das Prinzip der Sendung

Im Neuen Testament spielt die Wirklichkeit der *Sendung* sowohl christologisch als auch ekklesiologisch eine große Rolle. Vor allem im Johannesevangelium wird Jesus als der vom Vater Gesandte gekennzeichnet. Jesus dehnt seine Sendung auf seine Jünger aus. Das ist in klassischer Weise im Johannesevangelium (Joh 20, 2f) ausgedrückt. Das zeigt sich in den synoptischen Evangelien durch die wichtige Funktion der Apostel, über die bereits gesprochen worden ist. Wichtig ist im Johannesevangelium auch, dass sowohl Vater als auch Sohn (Joh 14, 26; 15,26) den Parakleten, den Heiligen Geist, senden. Im Johannesevangelium sind die begabten Jünger nicht schlechterdings mit den Zwölf gleichzusetzen, sondern bilden auch jene ab, die um ihres Wortes willen glauben (vgl. Joh 17,20). In der Gruppe der Zwölf, die in den synoptischen Evangelien als Apostel betrachtet werden, ereignet sich insofern Ähnliches, als – wie bereits erwähnt – die Funktion der Zwölf als Stammväter des ganzen neuen Volkes Gottes nicht übersehen werden kann. Durch die Sendung kommt es zu einer Präsentation des Sendenden im Gesandten. In Jesus ist Gott erfahrbar, in dem von ihm Gesandten Jesus und der, der ihn gesandt hat. Das gilt nicht nur für bestimmte Gesandete, sondern für jeden, wer auch immer von Jesus gesendet ist (vgl. zur Problematik von Lk 10,16 oben). Aus dem jüdischen Schaliach (Rechtsinstitut) lässt sich die Wirklichkeit von Sendung und Bote deutlich entnehmen. Kennzeichnend ist der rabbinische Satz: „Der Abgesandte eines Menschen ist wie dieser selbst“ (Ber 5,5). Der Gesandte muss auftragsgemäß handeln und die Vollendung seiner Aufgabe dem Sender melden.

Von den neutestamentlichen Ansätzen (besonders des Johannesevangeliums) gewinnt die Dogmatik das Motiv der Sendung auch für die Trinitätslehre. Die Aussagen über die Sendung des Sohnes (vgl. Joh 3,17 u.ö.) bzw. des Geistes (vgl. Joh 14, 16 u.ö.) stehen in Zusammenhang mit den Aussagen über die göttlichen Personen als „Relationes subsistentes“. Die Sendung der Jünger im engeren und weiteren Sinn ermöglicht und verlangt die korrekte, dem Evangelium entsprechende Wirklichkeit Kirche. Das Johannesevangelium sieht als Sinn der Sendung Jesu die Rettung der Welt (Joh 3,17). Somit dient also jede Sendung in der Kirche (nach Joh 3,18) dem Glauben als „Mittel“ und Zustand dieser Rettung (wer glaubt, wird nicht gerichtet, wer nicht glaubt, ist schon gerichtet).

Die Bindung des Gesandten an den Sendenden besteht vor allem in der gegenseitigen Liebe und in der Bereitschaft zur Identifikation (vgl. z.B. Joh 7,29.33; 8,42; 13,16; 4,34). Die Legitimität des Boten kann im Wesentlichen an seiner Bindungsbereitschaft (Liebe und Identifikation) sowie an der von ihm hervorgebrachten Frucht ermessend werden. Solche Frucht ist z.B. die Existenz der glaubenden (Korinther) Gemeinde: „Wenn ich anderen nicht Apostel bin, so bin ich es für euch, denn das Siegel meines Apostolats seid ihr im Herrn“ (1 Kor 9,2). Ebenso können es die Werke sein: „Ich habe das Zeugnis, das größer als das des Johannes ist; die Werke, die mir der Vater gegeben hat, damit ich sie vollende, die Werke, die ich tue, bezeugen für mich, dass der Vater mich gesandt hat“ (Joh 5,36). Frucht der Sendung muss die Einheit derer sein, die auf Jesus bezogen sind (Joh 17, 20-23). Die Legitimität des Gesandten ergibt sich aus dem Zeugnis des Sendenden (Joh 5,37). „Wenn einer seinen (dessen, der Jesus gesandt hat) Willen tun will, dann wird er erkennen über die Lehre, ob sie aus Gott ist oder ob ich aus mir selber rede“ (Joh 7,17). Die Legitimität ergibt sich also aus der Gegenwart des Geistes Gottes (vgl. Joh 14, 26; 15,26; 16,7). Zur Legitimität des Boten gehören auch bestimmte Formalitäten. Dazu zählt neutestamentlich die Ordination durch Handauflegung und Gebet (vgl. Apg 13,3 u.ö.).

Wenn man die kirchliche Wirklichkeit betrachtet, ist von den neutestamentlichen Aussagen her zu fragen, ob wir in der Kirche wirklich eine ausgereifte Sendungstheologie haben. So muss man sich fragen, ob in der Praxis des kirchlichen Lebens genügend deutlich gemacht wird, dass in jeder Form kirchlicher Sendung eine Repräsentation Jesu und dessen, der ihn gesandt hat, geschieht. Selbstverständlich gibt es verschiedene Arten der Sendung in der Kirche, muss es sie geben (vgl. 1 Kor 12,29). Aber die Würde, gesendet zu sein, ist stets die gleiche Würde: Repräsentation Jesu in dieser Welt; Gegenwart Gottes in dieser Welt durch die und den, die er gesandt hat.

Sicher ist zu unterscheiden zwischen der allgemeinen Sendung jedes Christen (Taufe, Firmung) und besonderer kirchlicher Sendung. Aber bei dieser besonderen kirchlichen Sendung erhebt sich sehr wohl die Frage, ob die theologische Unterscheidung zwischen Amt und Dienst (Weihe und Beauftragung; *Missio canonica*) wirklich in der theologischen „Sache“ begründet ist. Die Engführung der Ordination für die Tätigkeitsfelder Eucharistie und sakramentale Lossprechung hat ihre bekannten praktischen Tücken. Tatsächlich wird man sich fragen müssen, ob nicht Sendung ein übergeordnetes Prinzip

ist: dass also die Frage der Verschiedenartigkeit nicht nach dem Gesichtspunkt der verschiedenen Wertigkeit und ähnlichem eingeschätzt werden darf.

Sendung zielt zuerst auf die Wirklichkeit Kirche und erst dann auf bestimmte sakramentale Vollzüge in der Kirche. Gerade weil Sendung von der Sache her für verschiedene Bereiche gegeben werden kann und gegeben werden muss, wird sich unter Bewahrung des übergeordneten gemeinsamen Gesichtspunktes Sendung eine qualitativ ernst genommene Auffächerung des allgemeinen Sendungsauftrags in der Kirche auch in den besonderen kirchenbezogenen Funktionen empfehlen (das Problem der Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten, Religionslehrerinnen und Religionslehrer usw.).

These 8: In jeder kirchlichen Sendung kommt es zur Repräsentanz Jesu und seines Vaters, der ihn gesandt hat.

These 9: Jede kirchliche Sendung ist eine Glaubenswirklichkeit.

These 10: Das konkrete Gesicht ist der Kirche theologisch notwendig (übrigens auch Inkarnationsprinzip!), daher muss die Kirche senden.

These 11: Auch in diesem Zusammenhang gilt, dass die Sukzession vor allem des Geistes und des Evangeliums vor allen anderen (ebenfalls wichtigen) Bedingungen steht.

These 12: Daher ist die Frage der kirchlichen Sendung/Beauftragung mehr „inhaltsbezogen“ als von den Randbedingungen (der Art der Sendung) zu sehen.

These 13: Sendung steht weder im Belieben dessen, der (in Jesu bzw. Gottes Namen) sendet, noch dessen, der Sendung in der Kirche annimmt. In jeder kirchlichen Sendung ereignet sich Gottes (Jesu) Zugriff in seine Kirche und durch seine Kirche in diese Welt.

These 14: Jede Sendung ist in der Kirche sinnvollerweise als geistliches Ereignis geistlich zu feiern.

These 15: Jede kirchliche Sendung verlangt nach der Kommunikation zwischen dem Sendenden und dem Gesandten.

Einige weitere Überlegungen

Das bisher Gesagte dient dazu, im Rückblick auf die Bibel als Basistext unseres Glaubens das Problem von „Amt“ und „Laien“ zu entkrampfen. Es gibt übergeordnete Prinzipien und es gibt in der Sache Überschneidungen, die bewusst im Geist des bisher Gesagten wahrgenommen werden sollten.

Im gegenständlichen Problemfeld spielt die Frage nach den *Charismen* eine Rolle. Von Paulus ist zu lernen, dass grundsätzlich alles, was einem Christen geschenkt ist, Geschenk der gnädigen Zuneigung Gottes, Wirkung des Heiligen Geistes Gottes in uns Christen ist. Eine Engführung auf besondere Charismen verbietet sich. Gerade seinen Auseinandersetzungen mit der Korinther Gemeinde (1 Kor 12-14) ist deutlich zu entnehmen, dass die Frage der jeweiligen Nützlichkeit für die anderen von Paulus als das entscheidende Kriterium für die Wertung der Charismen herangezogen wird. Das jeweilig wichtigste Charisma Gottes ist also jenes, mit dem ich der oder den anderen

als einzelnen oder als Gemeinschaft zum Nutzen sein kann. Dann ist also das übergeordnete Prinzip die Bedürftigkeit des Menschen, dem geholfen werden soll, das nachgeordnete, wie die abstrakte Einschätzung des Charismas denkbar ist.

In diesem Bereich lassen sich unschwer viele Beispiele beibringen. So war zum Beispiel für mich evident, dass die Fähigkeit, mit kleinen Mädchen Völkerball und mit kleinen Buben Fußball zu spielen, für den Aufbau einer lebendigen Christengemeinde (Gott sei Dank auch mit gewisser Langzeitwirkung) ein entscheidendes Charisma war, das einen viel größeren Nutzungswert gezeigt hat als bestimmte, aus der sakramentalen Begabung erfließende Ermächtigungen.

Was hat es bedeutet, als im Rückblick Betroffene meiner Pfarre von seinerzeit gesagt haben, „ja, damals waren wir im Pfarrhof daheim“: Charisma meiner alten Wirtschaftlerin, die in Geduld und Zuneigung all die Belästigungen, die ein solches Pfarrhaus mit sich bringt, über sich ergehen hat lassen, um dadurch Gemeinde zu fördern.

Es hat guten Grund, dass die mit „Amt“ gemeinte Wirklichkeit im Neuen Testament am ehesten als *Dienst* bezeichnet wird. Es ist bekannt, dass die Begriffe *arch*

, *tim*

, *telos*, *leitourgia*, *hierateia*, *hiereus* im Neuen Testament für die kirchliche Wirklichkeit Amt nie verwendet werden. Es genügt bekanntlich nicht, sich den Titel „Diener“ zuzulegen. Es bleibt dauernder Imperativ an uns im kirchlichen Dienst jedweder Sendungsweise zu wissen, dass wir im Dienst genommen sind und zwar immer radikal von Jesus als der Gegenwärtigkeit dessen, der ihn gesandt hat in diese Welt, der sich gegenwärtig setzt in seinem Geist. Einfach gesagt: Das kirchliche Amt steht und fällt mit der Bereitschaft, das ganze Evangelium zu erleben und leben zu wollen, erlebbar und lebbar machen zu wollen. Im Zweifelsfall muss immer das Evangelium den Vorrang vor der personalen Repräsentation Jesu in den Gesendeten und neuerlich Sendenden haben. Das gilt auch für den wichtigen Begriff der „Mitarbeiter Gottes“. „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (vgl. Apg 5, 29).

Schließlich ist noch einmal auf die Wichtigkeit der *Anerkennung* zu verweisen. Das zeigt sich z.B. darin, dass Propheten Propheten beurteilen müssen (vgl. 1 Kor 14, 29). Ferner muss z.B. die Prophetie nach der Analogie des Glaubens bemessen werden (vgl. Röm 12,6). Gerade das Prinzip der Sendung, das in Beauftragung wie in Ordination übertragen wird, beinhaltet das Element der Prüfung und Anerkennung („weißt du, ob sie würdig sind“? usw.).

These 16: Im Blick auf die Bedürfnisse einzelner Christen, ganzer Gemeinden und der Kirche insgesamt ist es notwendig, jene Charismen zu sehen und anzunehmen, die Gott der Kirche gibt.

These 17: Der Dienstcharakter jeder kirchlichen Beauftragung und Weihe beinhaltet die vorrangige Treue zum Evangelium

These 18: Mittel gegen geistliche Willkür sind Gespräch, Austausch, Prüfung, Offenlegung und letztendlich die jeweilige „Frucht“.

4. Anspruch an die Kirche vom Evangelium her

Die bleibenden Aufgaben der Kirche

Berühmt-berüchtigt ist die Feststellung von A. Loisy: „Jesus hat das Reich Gottes verkündet – gekommen ist die Kirche“. Darin ist Richtiges und Nicht-Nachvollziehbares. Dieses der neueren kirchlichen Forschung geläufige Entwicklungsbild findet sich schon im Neuen Testament. Besonders deutlich drückt sich das im Lukanischen Doppelwerk aus, wo im Evangelium das Wort Kirche überhaupt nie begegnet und in der Apostelgeschichte dann eher in ganz unspektakulärer Weise plötzlich als Begriff da ist (Apg 5, 11: „Und große Furcht kam über die ganze Gemeinde/Kirche ...“). Für Lukas ergibt sich Kirche offensichtlich aus der Treue der Jüngerinnen und Jünger zu Jesus und dem von ihm verkündeten Evangelium. Reich Gottes und Kirche existieren in einer wesentlichen Beziehung zueinander. Diese Vorstellung ist auch für die anderen Evangelien vorauszusetzen.

Übrigens darf in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Unterscheidung zwischen echten und unechten Jesusworten heute daran ist, als Irrweg erkannt zu werden. Selbstverständlich begegnet Jesus nur in kirchlicher Rezeption in der Darstellung und Überlieferung der Evangelien, aber er begegnet tatsächlich und gerade in dieser Form. Die Unterscheidung zwischen „so hat er es gesagt“ und „so wurde es ihm in den Mund gelegt“ u.ä.m. lässt sich entgegen jahrzehnte- bzw. fast schon jahrhundertelangen Beteuerungen nicht objektivieren. Von solchen Einsichten gewinnt natürlich auch die einzige in Frage kommende Angabe der Evangelien (Mt 16, 17-19) neuerlich Bedeutung, wobei Binde- und Lösegewalt dem Petrus und dann in kennzeichnender Erweiterung den Jüngern (nur die Zwölf? alle, die Jesus folgen?) zuteil wird (bei Joh 20, 23 gerade als Gabe der Sündenvergebung und Sünden-Inkrafthaltung verstanden). Freilich ist auch im berühmten Felsenwort Kirche kaum als neue religionsgeschichtliche bzw. religionssoziologische Größe verstanden. Es geht in der Wirksamkeit Jesu insgesamt, und mit gutem Grund auch in diesem Wort, um das erneuerte Volk Gottes, dessen zwölf Stämme von den Zwölf als endzeitlichen Richtern gerichtet werden sollen (Mt 19, 28 par).

Im Wort Kirche (*ekklesia*) steht übrigens der Anspruch auf Totalität (*ekklesia* ist die Volksversammlung, das Aufgebot des Volkes). Das erneuerte Volk Gottes soll die Nähe des Reiches Gottes, die Jesus verkündet hat, erleben und leben. Diesen Sinn haben z.B. die Sendungsworte am Ende des Matthäusevangeliums (Mt 28, 19f). Der auferstandene Jesus wird als Gott-mit-uns (vgl. Mt 1, 23) mit den Seinen sein bis zur Vollendung des Äons. Aufgabe ist, alle Völker zu Jüngern zu machen und sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes zu taufen und sie alles halten zu lehren, was Jesus den Jüngern aufgetragen hat.

Von dorthier ergibt sich gerade in jüdischer Kontinuität die Wichtigkeit der in aller Frische erneuerten Lebensregeln des Volkes Gottes, wie sie etwa in der matthäischen Bergpredigt (Mt 5 – 7) aufgeschrieben sind. Dieses Leben nach dem Willen Gottes aber setzt voraus, dass man dazu instand versetzt ist. Hier gewinnen die Begabungen der Aussendungsrede der Zwölf (auch der zweiundsiebzig Jünger: Lk 10, 1-16) ganz

entscheidenden Wert nicht nur für die Zeit des Lebens Jesu, sondern auch für die Zeit der Kirche insgesamt (noch einmal: die Zwölf sind die Stammväter des erneuerten Volkes Gottes). Verkündigung der Nähe des Reiches Gottes, Befreiung von dämonischen Mächten und Heilung sind die Grundbegabungen (vgl. Mk 6, 7.12.f, dazu Mt 10, 7f ausführlicher, auch Totenerweckung und Heilung von Aussätzigen; Lk 9, 2.6; 10, 5 f. 9.17-20).

Damit ergibt sich ohne weiteres, dass die bei Paulus erwähnten Charismen der Wundertaten und Krankenheilungen (vgl 1 Kor 12, 9f. u.ö.) keineswegs nur erfreuliche Zutaten sind, sondern gerade als Zeichen des Apostels (2 Kor 12,12) Grundbegabung zum kirchlichen Wirken darstellen.

In durchaus interessanter Weise endet das Markusevangelium, wenn der Grabesengel durch die Frauen am Grab die Jünger und Petrus nach Galiläa schickt (Mk 16, 7): das ist als Leseanweisung für alle Leser/innen dieses Evangeliums zu verstehen; man kann Jesus den Auferstandenen dann erfahren, wenn man sich aufmacht, das Evangelium nachzuleben, neuerlich „in Galiläa“ mit Jesus die Nähe des Reiches Gottes zu erfahren und erfahrbar zu machen. Die kirchliche Wirksamkeit besteht in der Ansage notwendiger Umkehr zur Vergebung der Sünder für alle Völker (so Lk 24, 47-49). Daraufhin zielt die Sendung in der Kirche (darüber oben), dass man im Wort des Gesandten Jesus selber und den, der ihn gesandt hat, erfährt (Lk 10,16). Das Gedächtnis Jesu, und nach Paulus gerade seines Todes, geschieht in der heiligen Feier des Leibes und Blutes Jesu (1 Kor11, 13 – 26 par). Die Jesus Treuen mussten auf den Heiligen Geist Gottes warten; wer an Jesus glaubt, wer dem Evangelium glaubt, der lebt auf die Erfahrung des Geistes Gottes hin (vgl. Apg 1, 2-8.13 f. 21; 2, 1-4.17-21).

Für die Apostelgeschichte ist die Gemeinschaft der Jüngerinnen und Jünger der „Weg“, der in Erfahrung von Einheit und Gemeinsamkeit an der Lehre der Apostel, der Gemeinschaft, dem Brotbrechen und den Gebeten Anteil hat (vgl. Apg 2, 42-47; 4, 23f. 29f.31 u.ö.). Es bleibt dabei: Das Reich Gottes und Jesus werden verkündet (Apg 28,31). Für Paulus ist Kirche die Erfahrung des Geistes Gottes (vgl. nur 1 Kor 3,16f; 6,19 und 1 Kor 12). Im Evangelium wird Glaube ermuntert und ermöglicht die Rechtfertigung aus der Kraft Gottes (Röm 1, 16f). In der Verkündigung des Gekreuzigten (1 Kor 1,17), der von den Toten tatsächlich auferweckt ist (1 Kor 15, z.B. V. 17-19), wird die Versöhnung von Gott gegenüber uns Sündern gewirkt, die wir im Bekenntnis unseres Glaubens, dass Jesus der Herr ist, das Bekenntnis zu seiner Auferweckung aussprechen (Röm 10,9; 2 Kor 5, 18-21).

Kirchliche Existenz im Johannesevangelium besteht – ähnlich wie bei Paulus – darin, zu glauben (d.h. sich vertrauend Jesus im Bekenntnis, dass er der einmalige und unvergleichliche Sohn Gottes ist, also der Messias, Joh 20, 3, zu einen; vgl. für die zutiefst mystische Qualität des Glaubens im Johannesevangelium Joh 15, 1-8. 9-7). Die durch den Glauben begründete Gemeinschaft mit Jesus wirkt sich im Parakleten unter den Glaubenden aus. Zum Wesen gelungener Kirchlichkeit gehört jene Einheit, in der sich die Einheit zwischen Vater und Sohn in der Einheit der Jünger untereinander widerspiegelt (vgl. Joh 17, 11.18.21.23). Nicht ohne Bedeutung ist der klar erkennbare Sakra-

mentenvorbehalt im Johannesevangelium (was nicht heißt, dass dort die Sakramente, wie Taufe und Eucharistie, abgelehnt werden, aber in den übergeordneten Horizont der Christusverbundenheit durch Glauben eingebunden werden). Daraus wieder einige Folgerungen:

These 19: In der Kirche muss vorrangig erlebt und gelebt werden, was die Evangelien für die Zeit der Gemeinschaft zwischen Jesus und seinen Jüngern bis zu seinem Kreuz berichten.

These 20: Um das Leben nach dem Willen Gottes zu ermöglichen, muss Kirche bleibend Befreiung von dämonischer Macht und umfassende Heilung ermöglichen.

These 21: Kirche kann sich nicht auf die Ideologie der „kleinen Herde“ zurückziehen, sondern ist grundsätzlich darauf aus, alle Völker zu Jüngern zu machen.

These 22: Der Geist Gottes ist notwendig, in der Kirche vermittelbar, aber dennoch unverfügbar. Die sakramentale Wirklichkeit in der Kirche ist eingebunden in den größeren Horizont der Erfahrung des Evangeliums.

These 23: Die Liebe der Jünger (Christen! „Amtsträger“) untereinander ist Motiv und Ermöglichung der Einheit Gottes durch die Glaubenden und in den Glaubenden.

5. Die Krise um die hellenistischen Witwen als Paradigma

Was kann man angesichts einer uns Christen so berührenden Situation, wie Amt und Dienst derzeit im Umbruch scheinen oder sind, in aller Kürze im Rückblick auf die Bibel an Rat anbieten? Was eben angeboten wurde, verlangt eigentlich eine Darstellung in mehreren Büchern. Manche werden Fragezeichen zum eben Erörterten anbringen. Aber vielleicht kann gerade diesen, und letztlich uns allen, mit der folgenden Erinnerung an eine neutestamentliche Begebenheit Trost und Zuversicht gegeben werden.

In der Apostelgeschichte (Apg 6, 1-8,3) wird berichtet, wie sich in der Kirche in Jerusalem eine grobe Unzukömmlichkeit ereignete. Hellenisten, also Judenchristen aus der Diaspora, beschwerten sich lautstark darüber, dass die zu ihnen gehörenden Witwen in der kirchlichen Sozialversorgung übersehen worden seien. – Sozialversorgung für die Armen wurde bei den Juden korrekt in jeder Gemeinde gelebt. Diasporajuden zogen am Ende ihres Lebens gern ins Heilige Land (Hoffnung auf Auferstehung!). Aber auch in einer so ideal gezeichneten Gruppe wie den Christen des Anfangs bleiben Fremde fremd. Die Apostelgeschichte hat die Autorität der Zwölf stark betont; sie müssen also auch die Verantwortung für den eingetretenen Missstand auf sich nehmen. Sie sehen ein, dass sie überfordert sind. Sie haben doch dem Wort Gottes zu dienen und nicht der täglichen Ausspeisung.

So beginnen sie, ihre Verantwortung mit anderen zu teilen. Da ist einmal die Menge der Jünger. Die betroffene Gemeinde soll selber Männer mit gutem Ruf für diese Aufgabe bereitstellen. Eine hohe Anforderung wird für diesen Caritasdienst verlangt: voll Geist und Weisheit sollen sie sein. Und sie sollen nicht nur das Vertrauen der Gemeinde, sondern auch das Vertrauen der Zwölf genießen. Sieben Männer werden ausge-

wählt, alle tragen griechische Namen, sind also offenbar selber Diasporajuden oder wenigstens mit diesen in Sprache und Denkweise bestens vertraut. Diese Sieben treten vor die Apostel, welche beten und ihnen die Hände auflegen. Vom Tischdienst dieser Zwölf wird nichts berichtet. Zwei dieser Sieben spielen aber in der Apostelgeschichte eine bemerkenswerte Rolle. Zuerst einmal Stephanus. Ein Christ voll der Gnade und Kraft, der Wundertaten und große Zeichen wirkt. Er tritt im theologischen Disput auf. Ihm wird von den Gegnern vorgehalten, dass Jesus diesen Platz (Tempel oder Stadt oder beides) zerstören werde, dass er die Bräuche ändern werde, die Mose dem Volk der Juden gegeben hat.

Wir Exegeten nehmen an, dass in dem Kreis jener Christen, die uns als der Stephanuskreis bekannt sind, die erste große Revolution der Theologiegeschichte des Christentums stattgefunden hat. Das „gesetzesfreie“ Evangelium, das wir von Paulus kennen, scheint hier begonnen zu haben. Diesen Theologen verdanken wir vermutlich jenen qualitativen Sprung in der Einsicht in das Geheimnis Jesu, der sich in gottesdienstlichen Liedern, wie dem berühmten Text im Philipperbrief (Phil 1, 6-11) oder dann im Kolosserbrief (Kol 1, 15-20) oder im Johannesevangelium (Joh 1, 1-18), noch in ihrer Weiterverwendung ausmachen lassen. Hier beginnt die Überwindung der Kult- und Tempelfrömmigkeit (die freilich in anderer Form in der Kirche später wieder neu aufgeblüht ist). Hier beginnt die Glaubenseinsicht, dass Jesus Herr ist, erwachsen aus der Einsicht in seine Auferweckung von den Toten (vgl. Röm 10,9), hier erfährt man letztendlich das unfassbare Geheimnis, dass man die Menschwerdung Gottes in Jesus erkennt (vgl. dazu Röm 9,5 und die Texte der Vorgeschichten des Matthäus- und Lukasevangeliums: Mt 1-2; Lk 1-2). In der Auseinandersetzung mit diesen Christen wird der Verfolger der Kirche Saulus letztendlich zum größten und bekanntesten Missionar, zu einem Christen, dem genügend Religionsgeschichtler zuschreiben, der eigentliche Gründer und Stifter des Christentums geworden zu sein. Auch wenn das übertrieben ist, die Wirksamkeit jenes Christentums, das als Frucht jener christlichen Hellenisten gerade den Apostel Paulus hervorgebracht hat, ist in der Tat nicht zu überschätzen.

Was lehrt uns diese Erinnerung heute? Missstände führen zu Umbrüchen. Aus solchen Umbrüchen ergeben sich auch erschreckende Entwicklungen, die zum ungeahnten Guten werden können. Ist es nur Zufall, dass damals gerade hochbegabte und radikale Theologen zuerst für nichts anderes als für den banalen Sozialdienst der Caritas gesucht und eingesetzt worden sind? Ist das nicht Impuls für uns in der Kirche, die jeweilige Not anzunehmen, ungeachtet unserer Qualifikationen, Lebenskonzepte usw.? Ist es nicht großartig, dass es damals nicht bei Schuldzuschreibungen geblieben zu sein scheint, sondern dass man gemeinsam unter allen Betroffenen Lösungen gesucht hat? Kann man nicht daraus lernen, dass für Betroffene gerade ähnlich Betroffene die geeignetsten Problemhelfer sind? Und ist nicht gerade in den heiligen Zeichen des Gebetes und der Handauflegung Bestätigung des schon feststehenden Begabtseins mit Gottes Heiligem Geist, Fürbitte und Vertrauensbeweis in der Sendung zu heiligem Dienst ausgedrückt?

These 24: Autoritätsträger und Gesamtgemeinde handeln am besten, wenn beide Verantwortung üben und beide in ihrer Verantwortung zusammenwirken.

These 25: Zu keiner Arbeit in der Kirche sollte man sich zu gut sein.

These 26: Gerade radikales theologisches Denken kann die Kirche in unvermuteter Weise weiterbringen.

These 27: Sakramente und Sendung setzen Gottes Geist bereits voraus und besiegeln ihn.

These 28: Jeder Missstand ist Chance für die Kirche.

Schluss

Wir haben genug Grund zum Jammern und zum Verzagt-Sein in der Kirche heute. Dennoch ist beides töricht. Was Gott uns schickt, ist immer Mittel zum Heil. Jeder Umbruch enthält in sich das Sterben. Sterben gehört zum Leben, und Sterben ermöglicht neues Leben. Es ist unmöglich, aus der Bibel Rezepte für das heute Gebotene zu finden. Ich habe versucht, im Blick auf die Bibel Ihnen Ermunterung dazu zu geben, sich auf Gott gerade in den heute gegebenen Umständen einzulassen. Viele Fragen müssten noch gestellt, Anregungen könnten und sollten gegeben werden. Sollen wir uns wirklich weiter auf eine „Expertenkirche“ einlassen? Wie kommt man denn zur Gemeinde als Trägerin der Gesamtpastoral? Kann und soll man für die verantwortlichen Amtsträger einen Lernprozess annehmen, wie er sich z.B. im Johannesevangelium von Joh 13, 1-15 bis Joh 21, 15-19 ergibt?

Ich rate Folgendes: Man nehme den Umbruch als Chance und lasse sich auf seine Herausforderung ein. Eines ist indispensable: nur Frauen und Männer des Geistes Gottes sind der Kirche wirklich dienlich. Den Geist Gottes hat, wer sich bemüht, das ganze Evangelium zu leben. Solche Menschen werden das ganze Evangelium erleben. In ihnen ist Jesus, in ihnen ist der, der Jesus gesandt hat, in dieser Welt leibhaftig erfahrbar. In einer Kirche, in der solche Menschen sind, der solche Menschen dienen, ist Gott, ist Jesus leibhaftig in dieser Welt erfahrbar zum Heil der Welt.

Für alle Zeiten ist notwendig (not-wendig!) der Blick auf Gott, wie er uns in Jesus sein Gesicht gezeigt hat, die Liebe zu Gott, die mit der Liebe zu allen Nächsten, gerade den Nächsten im Glauben, gelernt werden kann und gelernt werden muss. Notwendig ist, sich Jesus im Glauben so anzuvertrauen, wie es Paulus und das Johannesevangelium uns sagen.

Alles andere, so groß es auch ist, kommt nachher. Dazu gehört die Struktur der Kirche, dazu gehören die verschiedenen Funktionen in der Kirche, dazu gehören Fragen wie die nach Amt und Dienst in der Kirche. Man kann sich darauf verlassen, ein Großsystem wie die Kirche regelt sich letztendlich von selbst. Und wir sind eben nicht nur ein Großsystem, sondern Menschen, denen geschenkt ist, in der Kirche die Erfahrung des lebendigen Gottes zu wissen – eben weil wir Gott über die Wahrheit des Evangeliums, weil wir Jesus in ihr erfahren.

Ich habe in den Thesen sicher hinlänglich viele Empfehlungen für den weiteren Weg aus meinem bescheidenen Wissen gegeben. Eigentlich empfehle ich ein einziges in Doppelgestalt: das, was Jesus Papst Johannes gesagt haben soll: Wir sollten all diese uns bedrängen-

den Probleme nicht gar so wichtig nehmen; und dazu das, was nach einer altchristlicher Überlieferung, die uns Hieronymus bezeugt, der Apostel Johannes am Ende seines Lebens als einzige Botschaft immer wieder wiederholt haben soll: Liebt einander!

Aus:

Walter Krieger, Alois Schwarz (Hg.), Amt und Dienst. Umbruch als Chance, echter Würzburg 1996